

Das Unbewusste der Kultur?

Hartmut Winkler

((1)) Wenn ein Autor viel schreibt, und das ist im Fall Jan Assmanns eine eher zurückhaltende Formulierung, liegt es nahe, den jeweils aktuellen Text mit vorangegangenen Texten zu vergleichen. Und es scheinen mir drei wesentliche Neuerungen zu sein, um die Assmann den vorliegenden Aufsatz gruppiert: zum einen, expliziter als bisher, den Bezug auf die Sprache ((5)), zum zweiten einen Textbegriff, der auf neue Weise zwischen Monumentalität und Wiederholung/Rezeption/Gebrauch moderiert ((8ff)), und drittens jenes ‚Unbewusste der Kultur‘, das ich als Titel und Fokus meiner Erwiderung wähle.

((2)) Assmann hat das Verdienst, in seinen zurückliegenden Texten eine tatsächlich materielle Vorstellung vom kollektiv/kulturellen Gedächtnis entworfen zu haben. Am Beispiel Altägyptens hat er das Nebeneinander zweier Kulturen beschrieben: auf der einen Seite die monumentale Architektur der Grabstätten, Hieroglyphen und Stein, eine Kultur, die im wörtlichen Sinne ewige Dauer beansprucht, auf der anderen Seite die Zyklen der Alltagsvollzüge, Lehmbauten und Papyrus, vergänglich bzw. zyklisch-kontinuierlich. Er entnimmt diese Polarität der Oralitätsforschung, die in ähnlicher Weise die rituellen Zyklen oraler Kulturen mit der materiellen Beharrungskraft schriftlicher Texte konfrontiert. Diese Polarität hat Assmann in den letzten Jahren immer wieder aufgenommen, umgearbeitet und modifiziert. In seinem aktuellen Text nun, und dies macht ihn mehr als interessant, macht er den Ansatz, die Polarität selbst zu vermitteln. Im Zentrum, denke ich, steht ein neu gefasster Textbegriff. Von dem Linguisten Ehlich übernimmt Assmann die Bestimmung, Texte als eine ‚wiederaufgenommene Mitteilung‘ zu fassen ((12)); diese Definition hat die Pointe, sowohl für mündliche als auch für schriftlich-monumentale Texte gültig zu sein; wenn der gemeinsame Nenner tatsächlich die ‚Wiederaufnahme‘ ist, so wäre die materielle Niederlegung nichts anderes als eine Technik, diese Wiederaufnahme zu erzwingen oder wahrscheinlich zu machen; materielle Niederlegung und rituelle Wiederholung wären – wenn auch mit einer gewissen Schräglage zur Wiederholung – in einem gemeinsamen Konzept zusammengeführt.

((3)) Die zweite Bestimmung, die Assmann von Ehlich übernimmt, ist die ‚Ablösung von der unmittelbaren Sprechsituation‘ ((12)). Indem er nicht das Werk, sondern die ‚ausgerichtete Botschaft‘ und den Boten in den Mittelpunkt stellt – eine wichtige Schnittstelle zur Medientheorie –, ist die „Kopräsenz von Sprecher und Hörer nicht mehr [zwingend] gegeben“. Jene ‚Überlieferung‘, die immer nur eine Metapher für Traditionsbildung zu sein schien, wird als Lieferung, *Post*, als materielle Technik der Überwindung von Raum und Zeit deutlich. Fruchtbar ist diese Vorstellung, insofern sie von der scheinbar gegebenen Präsenz auf die Vermittlung orientiert, von der Situation auf die räumlich wie zeitlich ‚zerdehnte Situation‘, und damit auf den medial-vermittelnden Charakter der Medien. Sender und Empfänger begegnen sich gerade nicht; sie sind durch den Boten (und die Medien) getrennt und verbunden. „An die Stelle der einen unmittelbaren Situation der Kopräsenz tritt die zerdehnte Situation, die sich in

zwei bis virtuell unendlich viele einzelne Situationen entfalten kann“ ((12)); die ‚zerdehnte Situation‘, sagt Assmann noch stärker, wird zur „Urszene der Kultur“ ((15)).

((4)) Und ebenso fruchtbar ist, dass Assmann die Perspektive auf das Archiv ausweitet, in dem die unterschiedlichen Texte wieder zusammenrücken. „In Schriftkulturen“, schreibt Assmann, „wächst überlieferter, in symbolische Formen ausgelagerter Sinn zu riesigen Archiven an“ ((34)). Dieses ist, darauf hat Wolfgang Ernst immer wieder hingewiesen, paradox, eine neue Form von Kopräsenz: Das Vergangene, das anders als in Dokumenten und Monumenten nicht zugänglich ist, ist im Archiv materiell Teil der Gegenwart; (und was darüber hinausgeht, ist deutende Rekonstruktion). Das zeitlich wie räumlich Verstreute trifft an einem Ort, dem Archiv, und in einer Zeit, der Gegenwart, aufeinander, kann sich reiben und in der Reibung selbst bestimmte Effekte erzielen ((16, 34)).

((5)) All dies, wie gesagt, ist zweifellos fruchtbar. Und gleichzeitig kommen gewisse Zweifel auf. Denn würde nicht, was über die ‚zerdehnte Situation‘ gesagt wurde, für die Sprache insgesamt gelten? Zumindest in der Perspektive Derridas, der zumindest genannt wird ((36)), wäre es nicht erst Eigenschaft von Texten, dass sie zerdehnte Situationen organisieren. Es wäre der Kern des Sprachlichen selbst: indem ich eine Sprache benutze, die ich, wie auch Assmann sagt, quasi ‚fertig‘ übernehme, die in der Äußerungssituation nicht geschaffen wird und die deshalb niemals meine ist, ist die Situation immer schon zerdehnt zwischen meinem Sprechen und dem System der Sprache. Aus Assmanns Bestimmung, Sprache sei Gedächtnis ((5)), wären insofern entschiedenere Schlüsse zu ziehen: Die Struktur der Sprache selbst wäre als ein Kollektivkunstwerk zu begreifen, das in radikaler Weise von der Vergangenheit abhängt: Milliarden von Sprechakten haben im System der Sprache sich niedergeschlagen und ihm seine Form verliehen, gleichzeitig arbeitet das Sprechen der vielen an diesem Kollektivkunstwerk weiter.

((6)) Und damit ergeben sich andere Konsequenzen: ‚Form‘ nämlich käme dann keineswegs, wie Assmann sagt, erst der Makroebene geformter Texte zu ((5ff)); Sprache selbst ist ‚Form‘, und eben keineswegs nur „Artikulation“ – was immer das wäre – ((5)), auf der Makroebene der semantischen Struktur, wie auf der Mikroebene der einzelnen Worte/Seme. Auf diese Weise verschiebt sich, und das wäre eine möglicherweise sehr weitreichende Konsequenz, die Aufmerksamkeit vom Text auf die *Sprache*.

Auffällig nämlich ist, dass Assmann in seinem Schlussteil fast vollständig auf Textsammlungen abhebt. Das kulturelle Gedächtnis wird in kanonisierten Texten lokalisiert, die, exakt wie das altägyptische Monument, in engem Konnex zur jeweils herrschenden Macht und zu den Identitätsproblemen der jeweiligen Gesellschaft gedacht sind. Das *Unbewusste der Kultur* kann entsprechend nur in den apokryphen, marginalisierten Texten der ‚Krypta‘ hausen ((34)).

Damit bin ich beim Thema. Was aber wäre die Differenz, wenn man statt der Texte nun die Sprache in den Mittelpunkt stellt? Zunächst und vor allem ändert sich das Bild, das ich von „kulturellen Formen der Unbewusstheit“ habe. Das Unbewusste der Kultur wäre nicht mehr in Texten manifest, die, wenn auch apokryph, so doch materiell zugänglich wären. Denn wäre, so

wird man fragen müssen, das Unbewusste dann im eigentlichen Sinne unbewusst? Unbewusst im Sinne Freuds, der ja einigen Aufwand treiben musste, um einzelne der unbewussten Strukturen beim einzelnen Patienten auch nur ansatzweise zu rekonstruieren? Der Begriff der Struktur deutet es an: Lacan hat ein sehr viel dramatischeres Bild des kollektiv Unbewussten entworfen. Er begreift es als einen Effekt der semantischen Struktur selbst; basal als einen Effekt der Unverfügbarkeit der Sprache, die das einzelne Sprechen nie ausschöpfen kann, als einen Effekt der Signifikats, (das Lacan als einen Signifikanten bestimmt, der unter die Barre, die Grenze des Bewusstseins, gerät), und schließlich, insofern das Symbolische nicht allein mit sich ist, sondern im Imaginären wie im Realen/Reellen seine skandalösen Gegeninstanzen hat.

((7)) So sehr also zu begrüßen ist, dass Assmann das Unbewusste inzwischen in seine Kulturtheorie einbezieht (m.W. seit seinem Moses-Buch), so klar erscheint, dass er es gleichzeitig unterschätzt. Wenn das kollektiv Unbewusste ist, was der Kultur und der Macht in den Rücken gerät, wird auch die Kulturtheorie, fürchte ich, zu seiner Beschreibung (Umschreibung?) nur mit einigem Aufwand vorstoßen können.

((8)) Dass all dies keine akademische Frage der Definition oder der Präferenzen ist, sondern Konsequenzen hat für das Theoriedesign selbst, für die theoretische Suchbewegung und ihre möglichen Ergebnisse, sei zumindest in einer Richtung gezeigt. Die Entscheidung, das Archiv und die kanonisierten Texte in den Mittelpunkt zu stellen, mag geeignet sein, einen bestimmten, patriarchalisch-dekretistischen Typus von Macht zu analysieren; (und gleichzeitig scheint die Gefahr auf, gestützt auf die Bildungsgüter des Archivs selbst in eine Art patriarchalisch-identitätsstiftenden Gestus zu verfallen).

Vor allem aber erscheint dieser Weg wenig geeignet, auch die gegenwärtige Kultur und ihre Kontinuierungsmechanismen zu fassen. Augenfällig ist doch, dass die Gegenwart, sieht man von Relikten wie dem Beamten-Eid auf die Verfassung ab, auf die Vorgabe kanonisch-verbindlicher Texte weitgehend verzichtet und ihre Kontinuerung wie ihre Machteffekte mühelos ohne solche Armierung vollzieht. Dies vor allem scheint mir erklärungsbedürftig zu sein.

Ausgehend vom skizzierten Bild der Sprache als einer determiniert/determinierenden Form erscheint es möglich, eine allgemeinere Theorie zu entwerfen, die nicht geformt-normative Texte sondern – medienübergreifend – den Mechanismus der *Schemabildung* in den Mittelpunkt stellt. Schemata sind Form ‚under construction‘; flexibel, weitgehend unsichtbar und als strange attractors dennoch unentrinnbar-verbindlich; Jürgen Link hat mit dem Begriff der ‚Normalisierung‘ eine Deutung vorgegeben, die von Foucault inspiriert und an sein Konzept einer kapillar gewordenen Macht bestens anschließbar ist. Von der kulturellen Kontinuerung entsteht damit ein anderes Bild: nicht der einzelne Text hat die Last der Kontinuerung zu tragen, sondern eine Art Statistik über der Menge verfügbarer Texte; und nicht das Archiv, über das die Macht in Maßen noch verfügen kann, sondern das Sprechen der vielen und ihre Teilnahme an der Massenkultur erweist sich als demokratisch/antidemokratisch kontinuierende Instanz.

Nie würde Hollywood darauf bestehen, dass wir einen bestimmten Film präferieren; die Schemabildung läuft jenseits solcher Diktate ab und erweist sich als umso robuster; Ab-

weichung ist immer erlaubt, um den Preis allerdings, in den schmalen Flanken der Gauskurve sich wiederzufinden.

((9)) Das kulturell Unbewusste wäre insofern mehrfach bestimmt: als die Nachtseite der Struktur, in ihren Verzerrungen, Blindheiten, Entstellungen und der Differenz, die Zeichen und Bezeichnetes notwendig trennt; durch den unbewussten Charakter der Schemabildung selbst, die Form zwar hervorbringt, gleichzeitig aber dementiert und naturalisiert; und schließlich in jenem Wunschkonzern, das als ein untergründig-wortloser Diskurs umspült und begleitet, was als ‚real‘ sich durchsetzen kann. Wünsche und Realitäten sind negativ aufeinander bezogen; Grund genug vielleicht, das ‚kulturell Unbewusste‘ nicht umstandslos im Manifesten zu suchen.

Adresse

Prof. Dr. Hartmut Winkler, Universität Paderborn, FB 3, Medienwissenschaft, Warburger Str. 100, D-33098 Paderborn. Email: Winkler@uni-paderborn.de
Homepage: www.uni-paderborn.de/~winkler

Erwägen Wissen Ethik

DELIBERATION

KNOWLEDGE

ETHICS

vormals Ethik und Sozialwissenschaften (EuS)
Streitforum für Erwägungskultur

Herausgegeben von

Frank Benseler, Bettina Blanck, Reinhard Keil-Slawik, Werner Loh

EWE

13

2002 Heft 2

Sonderdruck

.....

Hauptartikel

Vier Formen des Gedächtnisses, Aleida Assmann

Kritik Adrian Bangerter, Henk A. Becker, Jutta Ecarius, Edgar Erdfelder, Klaus Foppa, Mark Galliker, Bernhard Giesen, Christian Giordano, Carl Friedrich Graumann, Klaus Große Kracht, Gesine Grossmann, Carlos Kölbl, Burkhard Liebsch, Gerd Lüer, Brigitte Rauschenbach, Eric Santner, Wolfgang Schönplüg, Ralf Simon, Jürgen Straub, Harald Welzer

Replik Aleida Assmann

.....

Hauptartikel

Das kulturelle Gedächtnis, Jan Assmann

Kritik Elena Esposito, Bernd Faulenbach, Peter Fritzsche, Jan-Holger Kirsch, Andreas Langenohl, Rolf Oerter, Barbara Patzek, Peter W. Rech, Thomas Schmidt, Heinz-Günter Vester, Siegfried Wiedenhofer, Hartmut Winkler, Geoffrey Winthrop-Young

Replik Jan Assmann